

Zeichen da, als ewig lebende Beweise dessen, was sein wird, die geoffenbarten, verkörpertten Möglichkeiten der menschlichen Natur. Wer diese Größe niemals gesehen, niemals mit seinem Verstande aufgefaßt, niemals mit seinem ganzen Herzen leidenschaftlich geliebt und verehrt hat, der ist auf immer verurteilt, klein zu bleiben.“

Nikolaus Scheid S. J.

Theologisches zu Hermann Bahrs Schauspiel „Die Stimme“.

Wie vor kurzem hier (Oktober 1916, 49 f.) dargelegt worden ist, hat der Graf Franz Flayn, den Bahr in seinem Roman „Himmelfahrt“ zeichnet, mit dem Leben und seinen ernststen Fragen immer nur gespielt. Als ihm der Domherr das vorhält und ihm geradezu sagt, wenn er wirklich zum Glauben seiner Kindheit zurückkehren wolle, dann solle er beichten und zur heiligen Kommunion gehen, da schweigt er (S. 256). Er antwortet nicht, das sei unmöglich, weil er an Beicht und Kommunion nicht glaube. Im ganzen Buche macht er den Eindruck eines Mannes, dem nicht Beweise für die Wahrheit der katholischen Religion not tun, sondern dem nur der entschiedene Wille fehlt, nach den Forderungen des eigentlich nie ganz verlorenen Glaubens zu leben. Daher ist es begreiflich, daß Erlebnisse, die hauptsächlich auf den Willen wirken, vollkommen genügen, Franz in den Beichtstuhl zu führen.

Anders ist es mit dem Helden des neuen Schauspiels, das wiederum zur Zerkahrenheit und Ausgelassenheit früherer Dichtungen Bahrs in erfreulichem Gegensatz steht¹. Dieser Hans von Ule ist Schüler Ostwalds gewesen und selber Hochschullehrer geworden. Der aus dem Roman herübergenommene Domherr Zingerl nennt ihn einen „Mann von Geist, hoher Bildung, redlichem Willen“; er sei „ein ungewöhnlicher, vielleicht seinen Gaben nach sogar bedeutender Mann“, wenn er sich auch geistig wohl etwas übernehme und sich einbilde, er könne nicht bloß viel, sondern alles (104). Wie sehr seine junge Frau ihm den katholischen Glauben von neuem lieb gemacht, wie innig sie ihn angefleht hat, seinem Unglauben zu entsagen, er behauptet immer wieder, nicht glauben zu können, weil ihm der Beweis für die Wahrheit der katholischen Religion fehle. Seine Frau hat sich von Gott den Tod erbeten, damit der Schmerz die Seele ihres Mannes rette. Es ist umsonst. Nachts hört er oft die Stimme der Toten, die ihn zu sich ruft. Auf einer Eisenbahnfahrt weckt sie ihn im Schlafwagen und zwingt ihn auszusteigen. Einige Minuten später ist der Zug entgleist und der Schlafwagen zertrümmert. Als Ules Nerven nach Monaten die Folgen dieser ihm unerklärlichen Rettung einigermaßen überstanden haben, schildert er seine Lage so:

„Da ich etwas erlebt habe, das nach meiner Weltanschauung unmöglich ist, bleibt mir nur die Wahl, entweder an der Richtigkeit meines Erlebnisses oder aber an der Richtigkeit meiner Weltanschauung zu zweifeln. Da ich jenes nicht kann, muß ich dieses, ich muß mir eine neue Weltanschauung suchen, eine, die Platz für mein Erlebnis hat, in der es untergebracht werden kann. Ich, wie ich nun einmal bin,

¹ Die Stimme. Schauspiel in drei Aufzügen. Von Hermann Bahr. H. 8° (142) Berlin 1916, S. Fischer. M 2.50; geb. M 3.50

finde keine als die katholische, in die mich übrigens ja schon meine Geburt gestellt hat, und die mir durch Agnes lieb geworden ist, wenn auch nur sozusagen von außen her. Mein Erlebnis nötigt mich, von ihr Gebrauch zu machen. Es bleibt mir gewissermaßen geistig nichts anderes übrig" (114 f.).

„Es steht mit mir ganz klar: ich habe mich aus guten Gründen entschieden zu glauben, ich werde genötigt zu glauben, ich bin entschlossen zu glauben, ich will glauben, ich muß glauben und — ich glaube nicht, weil ich nicht glauben kann (Zingerl faßt ins Gesicht schreiend), nicht kann, nicht kann!“ (116).

Hans gesteht mit wahrhaftigem Ernst, daß er Gott brauchen könnte, aber sein Verstand will „nun doch den Glauben erst auch noch bewiesen haben“ (117). Der Domherr aber läßt sich darauf nicht ein, sondern erwidert mit dem schon im Roman (168—170) entwickelten Gedanken: ein Kranker, der alle Mittel vergebens angewandt habe und nun erfahre, das Radium habe Tausenden geholfen, nehme es, ohne vorher eine Erklärung seiner Heilkraft zu verlangen; der Gebrauch werde ja zeigen, ob es auch diesmal helfe. Ein solches Radium sei der Glaube. Genau so hat Ules Schwiegermutter, die als etwas ungeheißt eifrige, sonst aber geistig hochstehende Katholikin geschildert wird, dem Privatdozenten Sohn gesagt, es sei falsch, zuerst Sicherheit zu fordern und dann zu glauben; die gesuchte Sicherheit sei nicht Voraussetzung, sondern Wirkung des Glaubens (57).

Ules unablässiges Verlangen nach Beweisen wird also von keiner Seite erfüllt. Zum Glauben kommt er schließlich durch die von neuem geheimnisvoll ertönende Stimme seiner toten Frau. Der strenge Verstand scheint ausgeschaltet zu sein. Nach den Berichten über die gleichzeitigen Uraufführungen in mehreren deutschen Städten macht der Domherr einen vorzüglichen Eindruck. Das Abendblatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 19. Oktober 1916 (Nr. 290) behauptet sogar, „qualvoll“ seien „alle Figuren, ausgenommen der prächtige vornehme Vertreter der *ecclesia militans*“. Die im Roman mehrmals wiederkehrende Erklärung, mancher Ausdruck sei notgedrungen ungenau, aber alles solle im Geiste der katholischen Kirche verstanden sein, findet sich im Schauspiel nirgends. Wenn also der Domherr es ablehnt, Beweise für den Glauben vorzulegen, dann ist anzunehmen, das Stück werde die ohnehin weit verbreitete Meinung bekräftigen, daß der Katholik grundsätzlich auf Beweise für seinen Glauben verzichte und sich in einem Gefühl der Hilflosigkeit mit halb oder ganz geschlossenen Augen an das Bekenntnis der Kirche klammere. Besonders werden Übertritte aus irgendwelcher Freigeisterei zu uns gern so aufgefaßt; die „Frankfurter Zeitung“ sieht da „verbrühte Nervenstränge, die, von Skepsis und Schwäche zernagt, sich ins Katholische retten“.

Diese Anschauung ist aber durchaus falsch. Auf der einen Seite täuscht sich Hans über die Natur der Beweise für die Wahrheit des Glaubens; auf der andern Seite irrt der Domherr, wenn er so spricht, als wäre das Verlangen nach solchen Beweisen überhaupt unberechtigt.

Glauben ist nicht, wie Wahr den Domherrn sagen läßt, „ein Willensakt“ (116). Glauben ist nach der katholischen Lehre ein Verstandesakt, der mit vollster Gewißheit dem Glaubensinhalt zustimmt, weil Gott dessen Wahrheit verbürgt. Eine

solche Zustimmung ist, wie jeder sieht, unmöglich, wenn ich nicht gewiß bin, ob Gott das verbürgt, was ich glauben soll. Hans von Ue nennt sich vor seiner Befehrung nur in dem Sinne „gläubig“, daß er „Neigung zu den Geheimnissen“ habe; er wolle sie aber auf seine „eigene Art verehren“ und wisse „mit den hergebrachten Dogmen nichts anzufangen“ (25). Um sich von da aus zum katholischen Glauben zu erheben, kann er allerdings nicht für jedes der „hergebrachten Dogmen“ einen unmittelbaren Beweis fordern: es genügt selbstverständlich der mittelbare Beweis, daß es einen Gott gibt, der wahrhaftig ist und dieses Dogma geoffenbart hat; denn es ist klar, daß es dann nicht falsch sein kann. Auch dieser mittelbare Beweis braucht nicht für jede Glaubenslehre besonders erbracht zu werden, sondern wenn z. B. bewiesen ist, daß die katholische Kirche unfehlbar lehrt, was Gott geoffenbart hat, dann ergibt sich ohne weiteres der Schluß, daß alle Glaubenslehren der katholischen Kirche wahr sind.

Die so verstandene Gewißheit von der Wahrheit aller katholischen Glaubenslehren kann durch streng wissenschaftliche Beweise gewonnen werden, und obgleich eine Dichtung kein günstiger Platz zur Entwicklung von Beweisen ist, darf sie doch nicht den Schein erwecken, als ob der eigentlichen Sicherheit des Glaubens nicht schon eine Sicherheit über die Wahrheit des Glaubensinhaltes vorausginge. Der Domherr macht die Bemerkung, daß vermeintlich freie Geister unschwer bereit sind, es mit jeder beliebigen Weltanschauung zu versuchen, obwohl sie schon Duzende von Malen enttäuscht worden sind, daß sie dagegen nicht den Mut haben, auch einmal mit der katholischen Religion eine Probe zu machen (119). Darin liegt ein Mangel an Folgerichtigkeit, aber es darf doch nicht übersehen werden, daß so zu leben, als ob die katholische Lehre wahr wäre, etwas ganz anderes ist, als sie wirklich für wahr zu halten. Es wird allerdings leicht geschehen, daß durch ein nach katholischen Grundsätzen sittlich geordnetes Leben der Verstand zur Einsicht kommt, die katholische Lehre müsse wahr sein. Bevor jedoch diese Einsicht der Seele aufgeht, ist nach der oben gegebenen katholischen Begriffsbestimmung der Glaube weder psychologisch möglich noch sittlich erlaubt. Erst wenn ich sicher bin, daß die Glaubenslehren wahr sind, kann ich sie unter dem Einfluß des Willens und der Gnade mit jener über alles festen Zustimmung bräuen, die der unendlich festen Bürgschaft Gottes gebührt. Und wie sehr diese höchste innere Sicherheit durch weiteres Eindringen in die Glaubenslehren und durch die seelischen Erfahrungen eines nach dem Glauben eingerichteten Lebens wachsen mag, immer bleibt ihre unentbehrliche Rechtfertigung gegenüber jedem fragenden Verstande jene andere, vor dem Glauben liegende Gewißheit, daß der Glaubensinhalt wahr ist.

Obgleich es nun, wie gesagt, nicht an wissenschaftlichen Beweisen für diese Gewißheit fehlt, leuchtet doch ein, daß es für die Glaubensmöglichkeit des einzelnen gleichgültig ist, wie er diese Gewißheit erworben hat. Wer sicher ist — einerlei, weshalb —, daß Gott eine Lehre geoffenbart hat und Glauben verlangt, der kann selbstverständlich glauben und ist verpflichtet zu glauben. Bahr's Domherr hat sich gegen Hans von Ue nicht als ganz fattelfesten Theologen erwiesen. Er muß denn auch ohne Erfolg das Schloß verlassen. Seine kühle Über-

legenheit weckt in Hans um so größere Sehnsucht nach dem liebenden Verstehen, das seine tote Frau für ihn hatte. Dieses Verlangen erhält einen stark geschlechtlichen Einschlag, den der Kritiker der liberalen „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 1067) „ein hier häßlich berührendes Sinnenbegehren“ nennt. Als aber Hans, während seine Schwiegermutter in der Schloßkapelle betet, die Tote zu sehen glaubt, vernimmt er ihre ernstesten Worte: „Bereite dich auf die Gnade, — bete, bete!“ Dann entschwindet sie, und er sagt erschüttert leise vor sich hin: „Mein Gott, hilf mir!“ und bald darauf zur eintretenden Schwiegermutter: „Die Gnade! — Mutter! — Ich glaube.“ Wenn dieser Glaube echt sein soll, so muß angenommen werden, Hans habe durch das Gebet der beiden Frauen und sein eigenes auf einmal die Gewißheit erhalten, die katholische Religion sei wahr. Eine solche die Seele plötzlich überwältigende Erkenntnis ist an sich ebensowenig unmöglich wie die augenblickliche Umwandlung des Christenverfolgers Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Bahr hat auch manches getan, um glaubhaft zu machen, daß Hans eines raschen Verzichtes auf die vorher hartnäckig geforderten Beweise fähig sei, abgesehen davon, daß die göttliche Gnade ja imstande ist, auch den stärksten Widerstand sofort zu brechen, ohne daß sie deshalb dem Willen die Freiheit nehmen müßte. Allein so völlig klar, wie es in einer Dichtung wünschenswert ist, scheint mir die psychologische Wahrscheinlichkeit des Herganges doch nicht herausgearbeitet zu sein.

Im Oktoberheft (1916) der Monatsschrift „Hochland“ erzählt Bahr von dem großen Bischof Rudigier, zu dem er in seiner oberösterreichischen Heimatstadt Pinz als Sohn eines streitbaren Altliberalen voll scheuer Verehrung aufgeblickt hat. Wo er von der hohen inneren Sicherheit dieses unerschrockenen Verteidigers der Kirche spricht, bekennt er von sich selber: „Solche Sicherheit wünschte sich das Kind sehr, und dieser Wunsch wich nie mehr von ihm, sein ganzes Leben nicht. Was es auch seitdem begann, immer hat es eigentlich bloß diese letzte Sicherheit gesucht, unter vielen Namen“ (53). Vielleicht ist Bahr ihr endlich nahe gekommen; denn auf dem Widmungsblatt des neuen Schauspiels stehen die Worte: „Dem hochwürdigen Herrn Pater Heribert Holzappel O. F. M. in herzlichster Dankbarkeit. Salzburg, Fronleichnam 1916.“

Jakob Overmans S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, katholische Monatsschrift für das Geseßleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: J. J. Franz Ehrle S. J., München, Giselastraße 31 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., H. A. Kroße S. J., R. v. Kostitz-Kiened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.